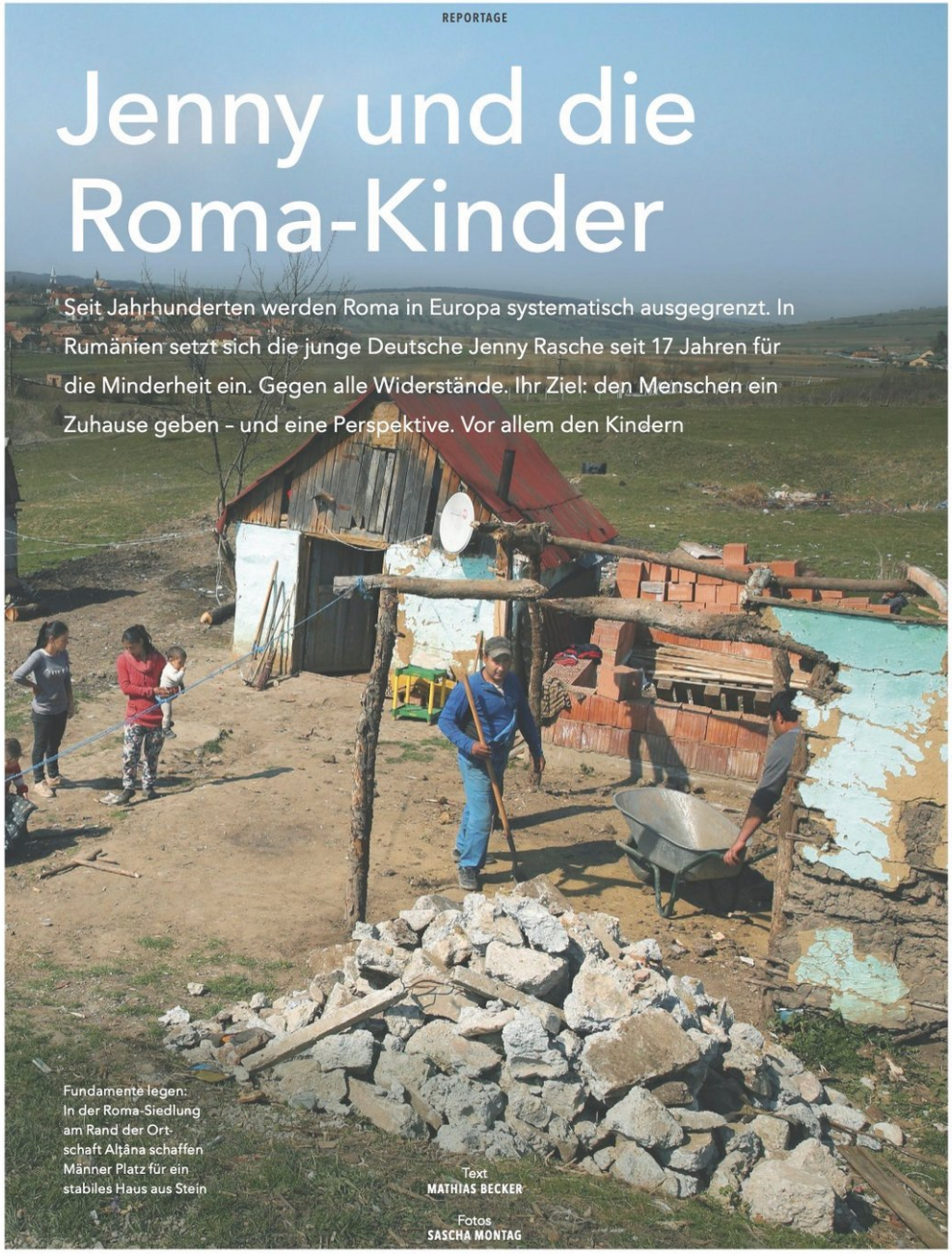
Jenny und die Roma-Kinder

Seit Jahrhunderten werden Roma in Europa systematisch ausgegrenzt. In Rumänien setzt sich die junge Deutsche Jenny Rasche seit 17 Jahren für die Minderheit ein. Gegen alle Widerstände. Ihr Ziel: den Menschen ein Zuhause geben – und eine Perspektive. Vor allem den Kindern



Fundamente legen: In der Roma-Siedlung am Rand der Ortschaft Alțâna schaffen Männer Platz für ein stabiles Haus aus Stein

Text
MATHIAS BECKER

Fotos
SASCHA MONTAG



1



2



3

1 Viele Roma leben auf sehr engem Raum
2 In der Siedlung von Alțâna ist der Wandel spür- und sichtbar
3 Jenny Rasche will das Elend bei der Wurzel packen

Alțâna

An einem Vormittag im Frühjahr **2020** hält ein verbeulter schwarzer Kleinbus am Rand der Ortschaft Alțâna im rumänischen Siebenbürgen. Eine junge Frau öffnet die Tür. Die Haare rot gefärbt, die Arme tätowiert, ein Piercing in der Unterlippe: Wer Jenny Rasche, 37, so sieht, könnte meinen, sie hätte sich auf dem Weg zu einem Rockfestival verfahren. Im nächsten Moment fällt ihr eine Frau in den Arm. „Hey Lilly!“, sagt Jenny zur Begrüßung.

Dann spazieren die beiden durch eine ärmliche Siedlung, die einen Hang hinaufwächst. Menschen kommen auf sie zu, erzählen von ihren Sorgen. Schließlich erreichen sie ein brüchiges Haus ohne Tür. Im dunklen Zimmer sitzen vier minderjährige Waisen und schauen verloren: Der Vater ist lange fort, die Mutter vor Kurzem gestorben. Nachbarn bringen ihnen Essen. „Ein Notfall“, sagt Jenny und dass sich das Jugendamt trotzdem nicht rühre.

Die Siedlungen am Rand stehen für ein System der Apartheid

Sie redet mit den Kindern, verspricht, Hilfe zu organisieren. Auf dem Weg zurück sagt sie zu Lilly Petter, ihrer Begleiterin: „Anfangs wolltet ihr mich fortjagen, weißt du noch?“ – „Ja. Wir wussten ja nicht, ob wir dir vertrauen können“, ist Lillys Antwort.

In der Siedlung leben ausschließlich Roma. „Cyganien“ – „Zigeunersiedlungen“ – nennen die Leute in der Gegend diese Slums. Es gibt kein fließend Wasser, keine Kanalisation, keine Heizung, selten Strom. Die Menschen leben von einer mageren Sozialhilfe oder Almosen, arbeiten als Tagelöhner, Erntehelfer – oder Bettler im EU-Ausland.

Doch die Armut bleibt, und für viele bleibt sie unsichtbar: Zwar findet man die Siedlungen überall in Rumänien. Aber abgesehen von ihren Bewohnern betritt sie niemand. Außerhalb der Dörfer errichtet, stehen sie für ein System der Apartheid, das Roma systematisch ausgrenzt. Und weil die Siedlungen ohne Genehmigung gebaut wurden, könnten sie theoretisch wieder abgerissen werden. Ihre Bewohner werden gewissermaßen nur geduldet. Kaum ein Kind, das hier groß wird, geht zur Schule. Es ist ein Leben im Schwebezustand. So wird das Elend an die nächste Generation vererbt. →

JENNY RASCHE, Jahrgang 1983, wächst in Stapelburg in Sachsen-Anhalt auf. Auf eine glückliche Kindheit folgt eine schwierige Jugend. „Ich war eine Außenseiterin“, sagt sie heute. Sie macht eine Ausbildung zur Landwirtin, ist aber unzufrieden mit der Arbeit auf dem Bauernhof. Ihren Wunsch, Sozialpädagogik zu studieren, gibt sie auf, als ihr erster Sohn zur Welt kommt. Der Wunsch, sich für Menschen einzusetzen, die Hilfe brauchen, bleibt. 2005 gründet sie ihren Verein Kinderhilfe für Siebenbürgen e.V.







1 Viele Kinder aus den Siedlungen gehen nicht zur Schule. So wird die Armut vererbt **2** + **3** Steinhäuser statt Lehmhütten: So beginnt der langsame Wandel der Slums, in denen Jennys Verein wirkt

FAMILIENBETRIEB

Jenny Rasches Verein unterstützt mit 12 MitarbeiterInnen 800 Menschen in drei Roma-Siedlungen rund um das rumänische Sibiu (Hermannstadt). Zudem betreibt er zwei Häuser für traumatisierte Kinder aus extrem problematischen Elternhäusern. Ihre Arbeit ist möglich, weil treue Spender dem Verein regelmäßig Geld überweisen. Im Gegenzug versorgt der sie über soziale Medien mit Informationen. Spenden, Patenschaften, Sponsoringverträge für Unternehmen werden von Rasches Schwester Susanne daheim in Stapelburg organisiert. Auch die Eltern engagieren sich in ihrem Ruhestand ehrenamtlich.

Als Jenny Rasche die Siedlung am Rand von Alțâna **2012** das erste Mal betrat, wollten Lilly Petter und die anderen Frauen nichts von ihr wissen. Das war keine Überraschung. Denn wer Roma helfen will, gerät nicht selten zunächst mit ihnen in Konflikt. Und Jenny? Hat sich erst mal eine Zigarette angezündet. „Und gewartet, bis die Damen fertig gekeift hatten." Dann kamen sie miteinander ins Gespräch: die Roma von Alțâna und die Frau aus Deutschland, die gekommen war, um ihr Leben zu verändern. Die Menschen erzählten vom Regen, der in ihre Hütten tropft. Von der Kälte, die in ihre Häuser kriecht, von den Krankheiten und dem Hunger, unter denen vor allem ihre Kinder leiden. Jenny Rasche hörte zu.

Heute, **2020**, ist der Wandel der Roma-Siedlung von Alțâna für aufmerksame Besucher schon sichtbar. Zwischen brüchigen Hütten stehen stabile kleine Häuser aus Stein. Gerade errichten Zimmermänner einen weiteren Dachstuhl. Für den Nachmittag wird Nachschub erwartet: Ziegel und Mörtel für das neue Zuhause einer achtköpfigen Familie. Der Umbau der Siedlung wird von Jennys Hilfsorganisation „Kinderhilfe für Siebenbürgen e.V." finanziert (siehe Spalte links). Der Verein zahlt Material und Handwerker. Hilfsarbeiten übernehmen die künftigen Hausbesitzer, denn: „Wer für sein Haus geschuftet hat, wird es in Zukunft pflegen."

Bis aus dem Slum von Alțâna ein richtiges Wohnviertel wird, ist es noch ein weiter Weg. Noch fehlen Wasserleitungen, die bei der Kommune beantragt werden müssen. Und es fehlen Baugenehmigungen. „Die holen wir uns auch später", sagt Jenny und schmunzelt. Wer den Teufelskreis von Ausgrenzung und Armut durchbrechen will, kann nicht immer Rücksicht auf eine Bürokratie nehmen, die ihn möglich gemacht hat: „Die Menschen brauchen ein Zuhause. Alles andere kann warten."

Jennys Plan: einzelne Roma-Slums aus der Armut holen. Ihre Strategie: hartnäckig sein

Jenny Rasche engagiert sich seit fast zwei Jahrzehnten für Roma in Siebenbürgen. Mittlerweile lebt sie mit ihrem Mann Philipp, sechs eigenen Kindern sowie zwei Pflegekindern in Rumänien und hat unzählige Kämpfe ausgefochten: gegen unwillige Behörden, feindselige Nachbarn – und gegen die Roma selbst. Denn die sind misstrauisch gegenüber jedem, der ihre tradierten, zumeist patriarchalen Machtstrukturen infrage stellt. Jenny sieht es gelassen. Wenn sie etwas gelernt hat in 17 Jahren Sozialarbeit in Rumänien: Wer die Mauern der Apartheid einreißen will, darf sich von niemandem einschüchtern lassen.

Und schüchtern – das ist sie nicht: **2003**, da ist Jenny 20 Jahre alt, reist sie zum ersten Mal mit ihrem Mann und ihren damals zwei Kindern nach Siebenbürgen. Sie lernt Hilfsprojekte für Roma kennen, packt mit an. Und verliebt sich in Rumänien. „Wo nicht alles nach Regeln läuft, wie bei uns". Bald begreift sie, warum die Hilfe für Roma so erfolglos ist. „Viele Helfer verteilen nur Almosen." Ihr Plan: einzelne Roma-Slums aus der Armut holen. Ihre Strategie: hartnäckig sein.

Şura Mare

Wie das funktioniert, zeigt die Geschichte von Şura Mare: Die Roma-Siedlung liegt eine halbe Autostunde südwestlich von Alțâna. Auf dem Gelände eines ehemaligen Tagebaus stehen hier heute, im Frühjahr **2020**, dicht gedrängt, etwa drei Dutzend bunt getünchte Häuser. Wäsche hängt auf Leinen, Rauch steigt aus Ofenrohren, Kinder spielen in den matschigen Gassen.

Ganz am Rand der Siedlung, direkt am Fuß der Abbruchkante, köchelt an diesem Mittag Hühnersuppe mit Schmand auf dem Herd. Es ist genug da, und so füllt sich jeder den Teller später zwei- oder dreimal: die neunjährige Andreea, die Zwillinge Marius und Ovidiu, 15, der dreijährige Cosmin und Maria Caldera, 32, die Mutter der Kinder. Für Adam, den Vater, ist auch noch etwas übrig. Er kommt heute spät von der Arbeit.

Nach dem Essen hilft Andreea ihrer Mutter mit dem Abwasch, später spielt sie draußen mit Freundinnen. Marius und Ovidiu striegeln derweil die zwei Pferde der Familie. Später wollen sie noch mit einem Pferdewagen losziehen, um Altmetall zu sammeln, wie die Männer in ihrer Familie es seit Generationen getan haben, auch ihr Vater – bis er mit Jennys Hilfe einen Job bei der Stadtreinigung fand. „Früher haben wir in so einem Verschlag gelebt", sagt Maria Caldera und deutet auf den Pferdestall. „Die Ratten tanzten um uns herum, wir haben auf dem offenen Feuer gekocht, die Kinder waren ständig krank."



Langer Weg aus der Armut: Familie Caldera aus Şura Mare lebte früher in einem Holzverschlag

Am Rand von Şura Mare war damals ein Slum gewachsen. Und niemand interessierte sich dafür. →









1 Neue Normalität: In den Klassenzimmern der Dorfschule von Şura Mare lernen heute etwa zur Hälfte Roma-Kinder **2** Perspektiven: Wo einst der Slum von Şura Mare war, steht heute eine kleine Siedlung. **3** Mit dem Schulbesuch beginnt für die Kinder aus der Siedlung ein wenig Normalität **4** Der Weg aus der Armut ist lang, doch in Şura Mare ist ein Anfang gemacht

AM RAND EUROPAS

Rund 12 Millionen Roma leben in Europa, knapp zwei Millionen davon in Rumänien. Laut einer Studie der „Agentur der Europäischen Union für Grundrechte" sind sie fast überall systematisch benachteiligt und immer wieder Opfer von Rassismus, Diskriminierung und sozialer Ausgrenzung. Sie sind stärker von Armut und Arbeitslosigkeit betroffen, haben größere gesundheitliche Probleme und verfügen über ein niedrigeres Bildungsniveau als der Durchschnitt.

„Es war die absolute Endzeitstimmung", erinnert sich Jenny, die Şura Mare **2005** zufällig entdeckte. Sie sah die Not der Menschen – und beschloss zu helfen, ausgerechnet hier, wo die Lage aussichtslos schien. Und vielleicht gerade deshalb. Es ist oft so: Wenn andere aufgeben würden, denkt Jenny Rasche sich: „Und jetzt erst recht!" Das treibt sie an.

Das Elend vermessen. Den Menschen zuhören. Damit fängt es an

Wenige Monate später erreichte die erste Lieferung das Dorf: Lebensmittel und Hygieneartikel. Als die erste Not gelindert war, wurde die Hilfe an Forderungen geknüpft: Nur, wer seine Kinder in die Schule schickte, erhielt weiterhin die Hilfslieferungen. Der Plan ging auf. Wenig später gingen alle Kinder aus der Siedlung in die Dorfschule von Şura Mare. Rund 40 neue Schülerinnen und Schüler, die meisten Analphabeten. Darauf waren die Lehrer nicht vorbereitet – sie protestierten. Jenny bot an, Förderunterricht zu zahlen. Das konnten die schlecht entlohnten Lehrer kaum ablehnen. „Plötzlich waren die Lehrer total begeistert davon, dass so viele Kinder der Roma zur Schule kamen", erinnert sie sich.

Gleich nach dieser „Bildungsoffensive" begann der Verein mit dem Bau von Häusern wie dem der Familie Caldera. Holzöfen wurden installiert, Stromleitungen verlegt, Elektroherde angeschlossen. Die Kommune kümmerte sich um Wasserleitungen, die Familien erhielten aus Spenden finanzierte Waschmaschinen. „Ohne ein Zuhause und ein sauberes Hemd bekommt man keine Arbeit", sagt Jenny.

Dann wandte sie sich an die Frauen. Sie erläuterte ihnen, wie Familienplanung und Verhütung funktionieren – ein Tabubruch für viele traditionell denkende Roma. Es gab Streit, aber die junge Deutsche ließ nicht locker. Mit der Zeit stellte sich heraus, dass die Frauen ihr dankbar waren. Die Tradition der vielen Kinder war gebrochen, zumindest in Şura Mare.

Dort ist die Arbeit der Kinderhilfe für Siebenbürgen nun fast abgeschlossen. Doch Jenny Rasche wäre nicht Jenny Rasche, wenn sie nach Şura Mare und Alţâna nicht längst ein neues Projekt hätte:

Şaroş

Seit **2019** widmen sie und ihr Team sich einer weiteren Roma-Siedlung am Rande der Ortschaft Şaroş pe Târnave. Bei einem ihrer ersten Besuche zogen sie mit Stift und Papier von Tür zu Tür und notierten Namen und Alter der Bewohner. Nach einer Stunde war die Liste vollständig: 88 Hütten, rund 400 Bewohner. „Jetzt wissen wir mehr als der Bürgermeister." Das Elend vermessen. Den Menschen zuhören. Damit fängt es an.





1 Kontakte knüpfen: Bei einem ihrer ersten Besuche in Şaroş pe Târnave geht es erst mal nur ums Zuhören
2 Jenny Rasche geht von Haus zu Haus und notiert sämtliche Namen der Bewohner



BZgA Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung

ROBERT KOCH INSTITUT

Die Ständige Impfkommission (STIKO) empfiehlt die jährliche Impfung gegen Grippe für alle, die ein erhöhtes Risiko für schwere Krankheitsverläufe haben (z. B. Menschen ab 60 Jahre, chronisch Kranke jeden Alters, Schwangere), sowie Menschen, die Risikopatienten betreuen (z. B. medizinisches Fachpersonal). **www.impfen-info.de/grippeimpfung**